

Namen seines Lieben in das gestiftete Blättchen eingegraben lassen. Wem an einem bischen eigener Unsterblichkeit liegen sollte, – und hier leidet die hübsche Kranzidee leider schon wieder Schiffbruch, – dem wird auch geholfen: Für die drei Kronen trägt das gestiftete Blatt dann eben den eigenen Namen. Das Geld kommt den Witwen und Waisen der Gefallenen zugute. Aus allen Winkeln und Ländern des Reiches kommt nun der Lorbeer zusammen, und er wuchs in den Strassen der österreichischen Städte so gut wie in den Bauerngehöften, im Adelspalast nicht schlechter als am bürgerlichen Stammtisch, im heimgesuchten Galizien, in Bosnien und im Tschechenland.

Auch eine andere, gedanklich glückliche Art der Wahrzeichen-Stiftung, das Kriegs-Mosaik, hat in Deutschland wenig Anklang gefunden. Das Rote Kreuz ist hier mit seinem Kriegs-Mosaikpavillon in Berlin fast vereinzelt geblieben, nur in Frankfurt a. M. beabsichtigt man das Wappen der Stadt aus Mosaiksteinchen zusammen fügen zu lassen und dieses Wahrzeichen in den „Römer“ zu hängen, und auch die Stadt Sorau besitzt ein Kriegsmosaik, das die Füllung bildet zu dem aus dem 17. Jahrhundert stammenden Rathausportal. Was an dieser Idee so anspricht, ist, dass hier, im Gegensatz zum fertigen, nur noch zu benagelnden Koloss, das nur auf Papier vorgezeichnete Wahrzeichen durch die Zusammenfügung der einzelnen Steinchen zum Bilde überhaupt erst entsteht, dass also jeder einzelne, der hier einen Stein oder eine Mehrheit von Steinen stiftet, Mitarbeiter am Wahrzeichen wird. Wäre das Benageln nicht so zur eingefleischten Sitte geworden, die Kriegsmosaiken hätten sich wohl mehr durchgesetzt, und sie hätten dann zugleich einen kunsterzieherischen Wert gehabt, der Allgemeinheit eine der ältesten, edelsten Kunstübungen, die Vorläuferin der Malerei, näherzubringen. Gegen die Nagelungswahrzeichen wird man immer kunsttechnische Bedenken haben, auch wenn sich gegen ihre Form und Art nichts sagen lässt. Denn noch wissen wir ja garnicht, ob das Holz, aus dem die grossen eisernen Männer geschnitzt sind, auch nur ein Jahrhundert überdauern wird, ob es nicht durch die vielen eingetriebenen Nägel rissig werden wird. Und auch das lässt sich gegen die genagelten Bildwerke sagen, dass man der Kunst des Holzschnitts Gewalt antut, denn die Aussenhaut, auf deren Behandlung es beim Holzschnitt ganz besonders ankommt, wird durch die Nägel völlig verdeckt und unkenntlich gemacht.

Aber das vorzubringen ist jetzt verspätet.

Bedarf es nochmals einer Entschuldigung, wenn hier in grösserer Breite, als sonst bei uns üblich, ein Gebiet besprochen wurde, das nichts mehr mit dem Charakter unsrer Zeitschrift zu tun zu haben scheint? Bedarf

es nach dem oben Gesagten noch einmal der Erklärung, dass eine Besprechung der im Kriege entstandenen Nagelungsplakate nicht an dem den Künstlern gegebenen Stoffe vorbeigehen konnte, ohne den Schein einer allzu harten Kritik auf sich zu laden? Drum sei das bisher Gesagte Erklärung für einen mässigen Durchschnitt der Nagelungsplakate, die hier abgebildet sind – die besten unter ihnen sind farbig wiedergegeben – Entschuldigung für die schlimmsten Entgleisungen (Hindenburg, Arndt-Eiche usw.). Und dennoch – es muss ausgesprochen werden: Die Mehrzahl der künstlerischen, deutschen Kriegsplakate vermochte es weder der Hochstimmung und dem Schwung der kriegserregten ersten Wochen eine plakatismässige Sprache zu leihen, noch sich in der Folgezeit mit den veränderten Bedingungen und dem andersgearteten Stoff abzufinden. Der Sprung, den unsre Reklamekünstler hier zu machen hatten, war natürlich ein weiter. Bis dahin standen sie fast ausschliesslich im Dienste des kaufmännischen Werbewesens u. z. mit Geschick und Geschmack, ideenreich und erfinderisch; jetzt sollten sie sich einer ideellen Sache, die über allem Greifbaren, Sichtbaren stand, hingeben. Der Sprung war gross, auch den Besten unter ihnen ist er, mit ganz verschwindenden Ausnahmen nicht gelungen. Es würde zu weit führen, dies hier ausführlicher zu begründen und zu belegen. Ich behalte mir vor, die Geschichte des Künstlerplakates im Weltkriege an anderer Stelle ausführlich zu behandeln. Dann wird sich, wenn nicht jetzt noch ein Umschwung eintritt, leider erweisen, dass die Kurve des deutschen Künstlerplakates im Kriege eine deutliche Neigung nach unten zeigt.

Ich habe vorhin davon gesprochen, dass sich der Plakatkünstler oft in einer Zwickmühle befindet, wenn er Unkünstlerischem oder scheinbar Anfechtbarem, den Stempel seiner „anpreisenden“ Kunst aufdrücken soll. Bei den Nagelungswahrzeichen lag dieser Fall oft vor. Aber die ästhetischen Bedenken, die sie erregen mussten, durften für den nicht in Betracht kommen, der durch das Plakat diese Wahrzeichen der grossen Masse volkstümlich machen sollte, und dessen Aufgabe es war, die ethische Pflicht der Opferwilligkeit bildhaft zu machen. Man hätte nichts dagegen gehabt, wenn das schlechteste Nagelungswahrzeichen sein schönstes Nagelungsplakat gefunden hätte. Den „eisernen Hindenburg“ freilich konnte wohl kein Plakat retten. Er hat ein Plakat gefunden, das seiner würdig ist, das alles, was uns an diesem Standbild so abstösst, noch mehr in den Vordergrund rückt (Abbildung 10). Nur eines kann uns dabei trösten, dass dieses Hindenburg-Plakat nicht den Weg zu den Litfass-Säulen, diesen Eckenstehern des modernen Berlins, gefunden hat, dass es in be-